

Piroska Kocsány

EIN VERSUCH ZUR BESCHREIBUNG DER TEXTSORTE
"SPRUCHWEISHEIT"

Obwohl die moderne Textlinguistik in ihren Anfängen davon ausging, daß der Text eine größere, längere zusammenhängende Einheit ist als der Satz, gelangte man verhältnismäßig früh zu der Einsicht, daß es auch in sich geschlossene, aber nur satzlange Einheiten gibt, die - genauso wie ein Gedicht - als Texte fungieren können. Ihre Textualität läßt sich in verschiedenen theoretischen Rahmen unterschiedlich erklären. In der Gegenüberstellung von emischen und ethischen Texten /nach R. Harweg 1968/ galten sie als ethische. Das hieß, von von der Seite der /Harwegschen/ Substitution her konnten sie nur negativ bestimmt werden, indem man sagte, sie enthalten keine substituierten oder zu substituierenden Glieder. Man kann sie aber unter einem eher kommunikationstheoretischen als linguistischen Aspekt doch auch positiv bestimmen. Sie verfügen über funktionell verständliche Eigenschaften, aufgrund deren sie nicht als Sätze, sondern als Texte fungieren: sie sind bestimmt, also beschreibbar, durch die kommunikative Situation im breiten Sinn bzw. mit deren Hilfe. /Vgl. die Textualitätsmerkmale von Beaugrand 1981 und die Bestimmung von Satz, Äußerung und Text bei Lang 1988:22./ Als Beispiele für diese Art Texte werden Sätze zitiert, wie z.B. der folgende: Bei einem Museumsbesuch sagt jemand plötzlich, auf ein Bildweisend.

/1/ Dies ist ein Selbstporträt von Rembrandt!

/Vgl. Plett 1976:60./

Zwischen den Ein-Satz-Texten der zitierten Art und den Spruchweisheiten überhaupt gibt es einen wesentlichen Unterschied. Letztere lassen sich als kompetentielle Textsorten

bestimmen: Der Hörer /Leser/ versteht sie als Zugehörige zu einem bekannten Typ von Texterscheinungen, die zwar stark synonymisch benannt werden, vgl. die parallelen Bezeichnungen wie Aphorismus, Maxime, Sentenz, Sprichwort, weiser Spruch, Minima moralia" /Adorno/ und viele andere mehr, die aber doch gewisse Gemeinsamkeiten aufweisen. /Zum Begriff "kompetentiell" vgl. u.a. Lux 1981./ Durch eine Textsorten-Zugehörigkeit wird die Textualität stark verdeutlicht.

Im folgenden wird versucht, dieser Textsorten-Kompetenz /das Wort "Kompetenz" hier ohne weitere Erklärung, naiv verwendet/ nachzugehen und in einem linguistischen bzw. kommunikationstheoretischen Rahmen zu einer Definition und einer Übersicht der Spruchweisheiten zu kommen. Ziel der Überlegungen ist es, die Spruchweisheiten als Textsorte aufgrund zweier inhärenter, linguistisch bzw. kommunikationstheoretisch zugänglicher Eigenschaften zu bestimmen. Das sind die Allgemeingültigkeit und die wertende Funktion. Die strukturelle und generative Poetik leistete wichtige Vorarbeiten dazu, vgl. die strukturelle Arbeit von Meleuc /1972/1969/ über die Maximen und die generativ-poetische Arbeit von Kanyó /1981/ über die Sprichwörter, die beide auch auf den sprachlichen Ausdruck der "Allgemeingültigkeit" eingehen. Die Aphorismenforschung enthält auch viele intuitive Feststellungen über den Aphorismus als literarische Gattung /besonders Neumann /hrsg/ 1976, Neumann 1976, Fricke 1983/, die grundlegendsten von ihnen werden im hier vertretenen Forschungsrahmen zum Teil erklärt bzw. in ihrer Gültigkeit verstärkt, vgl. vor allem die Kürze, die Pointiertheit und die Rolle des Paradoxons.

1.

Der grundlegende Unterschied zwischen Sätzen wie Beispiel /1/ und der Spruchweisheit:

/2/ Es ist nicht der Körper, sondern die Seele, die eine Ehe fürs Leben schließt.

ist in dem referentiellen Charakter des ersten und dem nicht-referentiellen des zweiten zu suchen. Während Ein-Satz-Texte vom ersten Typ in Form von Gelegenheitssätzen erscheinen, und nur durch ihre situative Bestimmung als Texte fungieren, sind Spruchweisheiten allgemeingültige Aussagen in Form von nicht-referentiellen, sog. zeitlosen Sätzen /zum zeitlosen Satz vgl. Quine 1980/1960/. Während Gelegenheitssätze zu keiner kompetentiellen Textsorte führen, erscheinen zeitlose Sätze in mehreren Textsorten.

Was ist unter dem Begriff "zeitloser Satz" zu verstehen? Gibt es sprachliche Zeichen, die diesen Satztyp eindeutig bestimmen? Wie sehen der nominale und der verbale Teil in diesen Sätzen aus? Vergleichen wir die folgenden Sätze:

/3/ Der Hund bellt. Man hat uns sicher schon bemerkt.

/4/ Der Hund bellt, die Katze miaut, der Storch klappert:
die Tiere haben auch ihre besondere Stimme.

Im Beispiel /3/ referieren wir mit dem Ausdruck "der Hund" auf ein bestimmtes, für die Gesprächspartner eindeutig identifizierbares Tier, im Beispiel /4/ dagegen wird auf keine gegebene, einmalige Erscheinung referiert. Also können wir von einem referentiellen und einem nicht-referentiellen Gebrauch der nominalen Satzglieder sprechen. Dieser Gebrauch bezieht sich natürlich nicht nur auf das Subjekt, vgl.

/5/ Ich suche eine Zeitung. /eine gewisse Zeitung: referentieller Gebrauch./

/6/ Gib mir schnell eine Zeitung oder ein Stück Papier!
/nicht-referentieller Gebrauch./

Der referentielle und der nicht-referentielle Gebrauch lassen sich eindeutig nur im Gesamtkontext und in Abhängigkeit von der Situation feststellen, man kann sie also nicht in der Grammatik, sondern nur auf einer pragmatischen Basis beschreiben. Das bedeutet jedoch nicht, daß wir auf die Feststellung der sprachlichen Formen und Bedeutungen verzichten dürften, auf die sich der referentielle bzw. nicht-referentielle Gebrauch beziehen kann.

Die Untersuchung der sprachlichen Formen richtet sich in erster Linie auf die sprachlichen Determinanten und Quantoren. Man überblickt sie im allgemeinen unter zweierlei Gesichtspunkten: entweder im Rahmen der logischen Operatoren und anderer logischer Begriffe, z.B. der Prädikation /vgl. zum ersteren: Bellert 1971, Kanyó 1977, zum letzteren: Montague und Lewis in Lewis 1972/ - oder aber, indem man die sprachlichen Determinanten /Artikel, Pronomen, Numerales/ auf ihren Gebrauch hin untersucht. Für uns ist es sinnvoll, uns in dieser Studie auf den Gebrauch zu konzentrieren und zweierlei sprachliche Zeichen zu unterscheiden: Solche, die den referentiellen bzw. nicht-referentiellen Gebrauch eindeutig bestimmen bzw. solche, die auf diesen Gebrauch hinweisen, bei denen jedoch die Bestimmung vom Kontext abhängt.

Eindeutige Fälle sind die folgenden:

Referentiell werden gebraucht:

- die durch Possessiv- und Demonstrativpronomen eingeleiteten Nomen bzw. das anaphorische Personalpronomen
- andere eindeutig deiktische Ausdrücke
- die Eigennamen in ihrer ursprünglichen Funktion.
Zu ihnen rechnet man auch die Ausdrücke, die aufgrund unseres Wissens einen singulären Gegenstand bezeichnen.

Z.B.

/7/ Dieses Mädchen ißt gern Torte. Unsere Tochter ißt gern Torte. Auch sie ißt gern Torte.

/8/ Alle Anwesenden essen gern Torte.

/9/ Julchen ißt gern Torte. Der Mond ist nicht immer rund.

Nicht-referentiell werden die artikellosen Formen gebraucht; außerdem gebraucht man die generischen Verneinungsformen ebenfalls nicht-referentiell, z.B.:

/10/ Kinder essen gern Torte. Niemand will es leugnen.

Die nur im Kontext eindeutigen Fälle lassen sich am besten von dem Gesichtspunkt aus überblicken, mit welcher Wahrscheinlichkeit sie den referentiellen bzw. nicht-referentiellen Gebrauch ermöglichen. Wir müssen also mit komparativen Begriffen operieren. Zeitlose Sätze werden durch den nicht-referentiellen Gebrauch der Argumente des Prädikats charakterisiert, dabei weisen die diesen Gebrauch bezeichnenden sprachlichen Formen folgende vergleichbare Stufen auf:

- Im allgemeinen handelt es sich um einen nicht referentiellen Gebrauch, wenn Subjekt und Objekte nicht eindeutig referentiell bestimmt sind, das Verb im Präsens steht, der Satz keine deiktischen Adverbien enthält und nicht in einem den referentiellen Gebrauch fordernden Kontext steht. Dem Subjekt bzw. den Objekten können der bestimmte Artikel oder Zahlausdrücke vorausgehen. Das Subjekt kann auch ein Personalpronomen 1. und 2. Person sein. (Vgl. Kanyó 1981./ Z.B.:

/11/ Die Kinder /Alle Kinder/ Viele Kinder essen gern Torte. Einige Schwalben erscheinen in der Regel auch unter unserem Dach. Eine Schwalbe macht noch keinen Sommer.

/12/ Ob wir den Frieden bewahren können?

- Dabei spielt der Inhalt der Äußerung eine wichtige Rolle: Wird durch das Prädikat eine allgemeine Fähigkeit bzw. Eigenschaft des Subjekts ausgedrückt, so handelt es sich unter den obigen Bedingungen um zeitlose Sätze. Wenn das aber nicht der Fall ist, so wird der Satz unbedingt als Gelegenheitssatz verstanden, vgl.:

/13/ Alle Kinder essen gern Torte.

dagegen:

/14/ Alle Kinder essen ein Stück Torte.

te läßt sich dementsprechend sagen: Spruchweisheiten sind zeitlose Sätze, charakterisiert durch den nicht-referentiellen Gebrauch von Subjekt und Objekten, durch eine präsentische Verbalform und durch eine "allgemeine, umfassende" Bedeutung der Adverbiale. Im Anschluß an dieses letzte Kriterium werden auch die Sätze als zeitlose Sätze /und eventuell als Spruchweisheiten/ verstanden, in denen das Subjekt oder das Objekt einen allgemein gekannten, singulären Gegenstand bezeichnet, wo man also das Nomen sinngemäß referentiell gebraucht, z.B.:

/19/ Das 20. Jahrhundert ist der Anfang des Atomzeitalters.

Wenn in der Aphorismenforschung oder in der Sprichwörterkunde Spruchweisheiten beschrieben werden sollen, die linguistisch eindeutig referentiell gebrauchte Nomen enthalten, so ist das entweder ein in einem stilistisch-rhetorischen Rahmen zu beschreibendes Phänomen /vgl. die rhetorischen Transformationen in der generativen Poetik, s. Kanyó 1981/, oder eventuell auch ein besonderer Charakterzug der historisch entstandenen Gattung, der zu einer gegebenen Zeit oder bei einem bestimmten Verfasser typisch ist. Man denke an die vielen Aphorismen, die Pronomina der 3. Person enthalten, z.B.:

/20/ Zur Vollkommenheit fehlte ihr nur ein Mangel. /Kraus 43/ oder an Formulierungen in der ersten Person Singular, wobei der referentielle bzw. der nicht-referentielle Gebrauch des Pronomens von verschiedenen Faktoren abhängig ist, vgl. z.B. das trotz des referentiellen Pronomengebrauchs eindeutig nicht-referentiell gedeutete Sprichwort:

/21/ Was ich nicht weiß, macht mich nicht heiß.
und dagegen den Aphorismus von Kraus`

/22/ Ich habe, Gott sei Dank, oft übers Ziel und selten
neben das Ziel geschossen. /17/

Kraus spricht zwar von sich selbst, dabei wird dem Aphorismus selbstverständlich auch ein allgemeiner Sinn verliehen, indem man über das "Übers-Ziel-Schießen" nachdenkt und den Satz so deutet: Es ist also besser, wenn man übers Ziel, als

wenn man neben das Ziel schießt.

2.

Nicht alle zeitlosen Sätze können jedoch als Spruchweisheiten einen Text bilden. Man vergleiche die folgenden Sätze:

/23/ Nicht der Körper, sondern die Seele schließt eine Ehe fürs Leben.

/24/ Nicht der Haifisch, sondern der Walfisch ist ein Säugetier.

Eine Spruchweisheit - also ein Text - kann nur der erste Satz sein, obwohl der zweite auch ein zeitloser Satz ist. Der erste Satz kann, z.B. von allem Kontext isoliert, ganz allein in einem Kalender stehen, nur um eine beim Umbrechen leer gebliebene Stelle auszufüllen. Der zweite dagegen wirkt unvollständig, man kann sich ihn nur als Teil eines längeren Textes vorstellen, oder eventuell als Aufschrift unter einer Abbildung. Zwischen den beiden zeitlosen Sätzen muß es also einen grundlegenden Unterschied geben. Man könnte meinen, daß dieser Unterschied wohl mit dem Inhalt beider Sätze zusammenhängt. Abgesehen davon, daß der Inhalt als Textsortenkriterium nur schwer zu gebrauchen oder zu rechtfertigen wäre, kann man ohne besondere Mühe Beispiele finden, wo an dem Inhalt nichts auszusetzen ist, wo der zeitlose Satz aber trotzdem nicht als Text/sorte/, sondern höchstens als Teil eines Textes verstanden wird, vgl. z.B.:

/25/ Diejenigen, die eine Ehe schließen wollen, müssen sich auf dem Standesamt melden.

Das Kriterium, das die Spruchweisheiten von allen anderen zeitlosen Sätzen unterscheidet, ist in ihrem besonderen wertenden Charakter zu suchen. Die Spruchweisheiten sind - im Gegensatz zu den deskriptiven Äußerungen - wertende Äußerungen.

Der Begriff "wertende Äußerung" muß näher erklärt werden. Das Problem des Wertens bzw. der Wertung erscheint in der

Sprachwissenschaft unter zweierlei Aspekten. Man spricht einerseits von "Wertwörtern", und "Wertbedeutungen" /vgl. Ludwig 1976:11; W. Schmidt 1967: 18f/, andererseits von einem "wertenden", "empfehlenden" Sprachgebrauch /vgl. u.a. Iwins Formulierung, Wertungen seien "Aussagen über Werte", wobei der Ausdruck "Aussage" auf den Gebrauch, auf den Prozeß des Wertens hinweist, Iwin 1975:11/. Das Problem kann am Beispiel des Wortes "gut" dargestellt werden, das für die Wertwörter als Paradigma gelten darf /vgl. Iwin, a.a.O. 46f; Hare 1983/. Als Wertwort fungiert "gut" im Vergleich zu solchen Wörtern wie z.B. "braun", vgl. "Der Mantel ist braun" und "Der Mantel ist gut." Sprachwissenschaftler und Philosophen haben längst entdeckt, daß das Wort "gut" über einen auffallend großen Bedeutungsumfang verfügt /vgl. z.B. die unterschiedliche Bedeutung von "gut" in den folgenden Fällen: der gute Mantel, der gute Apfel, ein guter Plan, der gute Wille usw./ bzw. daß seine Distribution gewisse Eigentümlichkeiten aufweist. /Ausführlicher darüber s. Kelemen 1976/. In den unterschiedlichen Theorien werden verschiedene Lösungsvorschläge vorgebracht, um der Erscheinung gerecht zu werden.

Nach einer sich auf die Bedeutungen als Systemeinheiten konzentrierenden Auffassung könnte man im Falle gewisser lexikalischer Einheiten von einer besonderen Klasse der "Wertwörter" bzw. "Wertausdrücke" sprechen. Dabei versteht man darunter im allgemeinen lexikalische Einheiten, deren Bedeutungen "Wertungen implizieren", z.B. "Frieden", "Verbrechen" usw. /Ludwig 1976: 12/. Dieses "Implizieren" kann unterschiedlich aufgefaßt werden: entweder im Rahmen einer - äußerst fragwürdigen - Aufgliederung der Bedeutung in begriffliche und nichtbegriffliche /wertende, emotive, voluntative, konnotative usw./ Komponenten, oder aber im Rahmen einer Merkmalssemantik. Danach treten die Wertungen zu gewissen Merkmalen des Denotats, sie sind also in bzw. mit diesen Merkmalen semantisch fixiert /vgl. Ludwig 1976:27ff./.

Dabei bleiben allerdings zwei Fragen noch offen. Erstens die Frage nach der deskriptiven Bedeutung von solchen extremen lexikalischen Einheiten wie das Wort "gut". Erklärungsbedürftig ist zweitens die Tatsache, daß eigentlich alle lexikalischen Einheiten verwendet werden können, um eine Wertung auszudrücken. Ein Satz, wie "Dieser Mantel ist braun" kann in einer gegebenen Situation ebenfalls als Wertung verstanden werden, wenn der Hörer weiß, daß der Sprecher braun nicht mag usw. Parallel dazu ist natürlich auch zu erklären, daß unter Umständen ein über eine Wertbedeutung verfügendes Wort auch völlig wertfrei verwendet werden kann, man denke nur an Aussagen von dem Verbrechen in einem soziologischen Fachtext.

Nach einer anderen Auffassung dient das Wort "gut" - wie die anderen Wörter - zur Deskription von gewissen Fakten, seine Besonderheit liegt nur darin, daß durch seinen Gebrauch die Annäherung eines Gegenstandes an ein gewisses Ideal, an ein Muster ausgedrückt wird. In diesem Rahmen unterscheidet Georg von Wright mehrere Verwendungen des Wortes "gut", darunter z.B. die instrumentale Verwendung /z.B. ein gutes Messer/, die technische Verwendung, die den Charakter oder das Verhalten von Menschen betrifft /eine gute Tat/ usw. /vgl. Iwin, a.a.O. 91ff/. Diese Auffassung macht keinen Unterschied zwischen dem deskriptiven und dem empfehlenden /oder allgemein auch präskriptiv genannten, vgl. Hare 1983/ Gebrauch: Der präskriptive Gebrauch wird aus der Untersuchung der Verwendungen ausgeschlossen. Wittgenstein unterscheidet den gewöhnlichen und den ethischen Gebrauch von "gut" /1965, zit. bei Iwin a.a.O. 63f/. Im ersten Fall handelt es sich um eine Faktenaussage, die auch mit anderen Wörtern ausgedrückt werden kann /z.B. kann ich statt "X ist ein guter Sprinter" auch sagen, X leistet in soundsoviel Sekunden soundsoviel Meter/. Auch beim ethischen Gebrauch von "gut" kann es letzten Endes nur um eine Faktenaussage handeln, diese Faktenaussage könnte allerdings nur eine allwissende Person formulieren, deren Annahme nicht mehr Gegenstand der Wissenschaft

ist. /Vgl.: "Die Ethik, wenn sie überhaupt ist, ist übernatürlich und unsere Worte geben nur Fakten wieder. Wittgenstein, zit. nach Iwin a.a.O. 25, vgl. noch ebd. 63f./

Eine andere Auffassung vertritt Hare, der aufgrund der Sprechakttheorie von Austin die Bedeutung des Wortes "gut" mit dessen besonderer, empfehlender Sprechaktfunktion angeben will. Die Sprechakttheorie betrachtet die sprachlichen Erscheinungen als Äußerungen, d.h. als sprachliche Handlungen und unterscheidet zwischen dem jeweiligen /beschreibenden/ Inhalt einer Äußerung, der über einen Wahrheitswert verfügt und also wahr oder falsch sein kann und zwischen der von dem Sprecher intendierten sprachlichen Handlung, die durch die Äußerung ausgeführt wird und gelingen oder mißlingen kann, d.h. bei dem Hörer die intendierte Wirkung auslösen oder nicht auslösen kann, z.B. eine Trost, eine Anspielung, eine Bitte usw. In Hares Auffassung ist die Bedeutung von "gut" mit seiner Sprechaktfunktion, d.h. mit der Empfehlung zu erklären, /bzw. eventuell gleichzusetzen, vgl. Kelemen 1976/. Dabei bleibt die deskriptive Bedeutung von "gut" bzw. die Verbindung zwischen Deskription und Empfehlungsfunktion ungeklärt. Hare betont nur folgendes: "Obwohl die wertende Bedeutung von "gut" primär ist, fehlt die sekundäre beschreibende Bedeutung niemals ganz. /.../ Es ist weiter zu bemerken, daß der relative Rang der beschreibenden und der wertenden Bedeutung von "gut" sich mit der Klasse der Gegenständen ändern, innerhalb derer Empfehlungen gegeben werden" /Hare 1983:156/.

Als wichtiger Lösungsvorschlag kann Iwins Auffassung gelten. Er unterscheidet zwei Verwendungsweisen von "gut", und nennt sie Ausdrucksfunktion und Vertretungsfunktion. Mit der Einführung der Ausdrucksfunktion kann er den Ausdruck psychischer Erscheinungen /z.B. "ich hasse das" usw./ aus der weiteren Behandlung der Frage ausklammern und sich auf die Vertretungsfunktion konzentrieren. "Gut" und "schlecht" charakterisieren in dieser Funktion "die Beziehung der zu

bewertenden Dinge zu bestimmten Mustern oder Standards. In diesen sich spontan bildenden Standards werden Komplexe empirischer Eigenschaften aufgewiesen, die den Dingen zukommen müssen. Für Dinge verschiedenen Typs existieren verschiedene Standards. /.../ Die Standards darüber, wie die Dinge eines bestimmten Typs sein sollen, bleiben im Laufe der Zeit nicht unverändert. /.../ Zur Erklärung dessen, wie ein gutes Messer sein soll, kann man einige Eigenschaften nennen, die in die über ein gutes Messer bestehenden Vorstellungen eingehen. Aber was ist ein guter Planet? Zu sagen, daß es ein Planet ist, wie er sein soll, heißt, nichts zu sagen. Für Planeten existiert kein Standard oder Muster, die helfen könnten, zu entscheiden, ob der betrachtete Planet gut ist oder nicht." /Iwin 1975:62./ Iwin sieht also in den spontan - d.h. historisch bestimmt - entstandenen Standards die deskriptive Bedeutung von "gut" begründet und das Entstehen dieser Standards ist die Bedingung jedes Wertens. /Ähnlich argumentiert auch J. Kelemen 1976./

Versuchen wir nun zusammenzufassen, was man unter einer wertenden Äußerung zu verstehen hat bzw. wie eine solche Äußerung identifiziert werden kann. Dabei können wir von drei Einsichten ausgehen.

Es ist erstens einzusehen, daß der Unterschied zwischen wertenden und nicht wertenden Äußerungen als Unterschied des Gebrauchs des Zeichensystems Sprache /im Sinne von Morris, vgl. Morris 1981:182ff./ aufzufassen ist. Wir können Fakten beschreiben, um jemanden zu informieren /Der Mantel ist braun./ und wir können sie bewerten, um jemandem etwas zu empfehlen, ihm davon abzuraten usw. /Der Mantel ist braun = nicht gut, ich mag die braune Farbe nicht./

Zweitens müssen wir einsehen, daß aufgrund gewisser Eigenschaften der Dinge spontan - d.h. immer von den gesellschaftlich-historisch bestimmten Bedürfnissen einer Gemeinschaft abhängig gewisse Standards oder Idealtypen entstehen. Diese latenten, jedoch jeweils beschreibbaren Standards existieren als Grundlagen unserer Wertungen. Die wer-

tenden Äußerungen verfügen also notwendigerweise nicht nur über eine Empfehlungsfunktion, sondern sie sind auch Beschreibungen und sie knüpfen sich unausweichlich an einen /latenten/ Idealtyp. In diesem Sinne ist der Gegenstand der Wertungen gesellschaftlich-historisch bestimmt. /Vgl. Iwins Beispiel von dem "guten Planeten"./

Schließlich müssen wir drittens auch einsehen, daß die Sprache entsprechende Mittel bereithalten soll, um ihren verschiedenen - z.B. beschreibenden, empfehlenden - Funktionen nachzukommen. So ist es natürlich, daß gewisse sprachliche Elemente besonders geeignet sind, als Mittel der wertenden, empfehlenden Äußerung zu fungieren. /Vgl. die Morrisschen Appreziatoren, a.a.O. 144 ff./ Solche Mittel sind wohl in den Bedeutungen von lexikalischen Einheiten wie "gut" oder "soll" usw. zu entdecken. In diesem Sinne können wir von "Wertwörtern" und "Wertausdrücken" sprechen. Nur kann die Menge der Wertwörter nicht genau bestimmt werden, die Grenzen sind verschwommen bzw. in ständiger Veränderung begriffen. Die Wertausdrücke werden genauso aufgrund unserer Erfahrungen abstrahiert wie die beschreibenden Ausdrücke, vgl. Kutscheras Worte: "Ebenso wie sinnliche Erfahrung nicht in optische, akustische, haptische und kinästhetische Komponenten zerfällt - das zeigt z.B. die räumliche Wahrnehmung -, bilden in der Erfahrung Wertphänomene und natürliche Sachverhalte zunächst ein nur wenig differenziertes Ganzes. Und wie sich rein optische oder rein haptische Wahrnehmungsinhalte erst durch Abstraktion aus konkreteren Inhalten ergeben, so stellt auch die Unterscheidung timetischer und natürlicher Inhalte eine Abstraktionsleistung dar" /Kutschera 1982: 237; vgl. noch Hare a.a.O. 154/.

Die wertenden Äußerungen sind also durch ihre Funktion bestimmt, die sie mit Hilfe gewisser sprachlicher Mittel besonders günstig erfüllen können.

Die Spruchweisheiten sind wertende Äußerungen, die dazu berufen sind, unsere positiven oder negativen Urteile über

einen Sachverhalt oder einen Gegenstand zu formulieren bzw. zu beeinflussen. Dieser ihr Charakter läßt sich auch an der sprachlichen Erscheinungsform ablesen /vgl. die Rolle der Wertwörter/. Als besonderer Beweis gelten jedoch die Fälle, die rein sprachlich gesehen keine Wertwörter und Wertausdrücke enthalten, die aber - um als Spruchweisheit überhaupt verstanden zu werden - zu wertenden Äußerungen umgedeutet werden. Als krasses Beispiel können folgende politische Aphorismen von S.J. Lec dienen:

/26/ Es hängt von der geographischen Länge ab, wann es dämmt. /100/

/27/ Falsche Banknoten gewinnen mit den Jahren einen Sonderwert. /233/

Beide Sätze können an und für sich als reine Deskription gedeutet werden - in diesem Fall sind sie jedoch keine Texte, sondern nur Textteile: man kann sie sich in einem /längeren/ geographischen oder populärwissenschaftlichen Text als Einzelsätze vorstellen. Wenn sie aber als Ein-Satz-Texte gelten, erfahren sie eine notwendige Umdeutung: es geht nicht mehr um geographische oder ethische Urteile. Die Beispiele enthalten nur wenig oder überhaupt keinen Hinweis, keine Stütze zur Umdeutung. Deswegen mag der Kontext der Aphorismensammlung in solchen Fällen als Bedingung der Textauslegung eine große Rolle spielen. /Vgl. Fricke 1983./ Das ist jedoch nicht immer der Fall: im allgemeinen enthält die Formulierung selbst Merkmale, die das richtige Verstehen steuern. Diese Merkmale zu entdecken bzw. zu beschreiben kann eine wichtige Aufgabe der interpretierenden Stilistik sein. Hier sei auf drei Bereiche hingewiesen:

Ein wichtiges und in der Aphorismenforschung oft zitiertes Mittel ist das Nebeneinander von Widersprüchen, z.B. im folgenden Kraus-Aphorismus:

/28/ Paternoster heißt ein Lift. Bethlehem ist ein Ort in Amerika, wo sich die größte Munitionsfabrik befindet. /144/

Die Wörter "Paternoster" und "Bethlehem" weisen, unserem Wissen entsprechend, auf moralisch hochwertige Sachverhalte hin, durch den Gebrauch der Wörter "Lift" und "Munitionsfabrik" werden jedoch negative Werte ins Gedächtnis gerufen, die die Entwertung und also Vernichtung wichtiger Werte vermitteln, die verzweifelt bittere Kritik des Autors zum Ausdruck bringend.

Die ebenfalls oft zitierte Kürze, die Konzentriertheit und die metaphorische Darstellung sind nicht nur formale Mittel, sondern wichtige Steuerungsmerkmale beim Wirken der empfehlenden Äußerung. Man vergleiche z.B. die folgenden, in ihrem Inhalt ähnlichen Sätze, von denen der erste eher als Teil eines beschreibenden Textes, der zweite jedoch ohne weiteres als Empfehlung gilt:

/29/ Diejenigen, die eine Freundschaft verbindet, sind in ihrem Charakter und in ihrer Natur einander oft auffallend ähnlich.

/30/ Gleichheit ist die Seele der Freundschaft. /'Gleichheit zwischen Freunden ist gut.'/ /Aristoteles, zit. nach H. Wille 20./

Die Metaphern der aphoristischen Definition werden auch durch ihren präskriptiven, wertenden Inhalt charakterisiert. Sie realisieren die empfehlende Bedeutung von "gut" /bzw. "nicht gut"/, vgl. die folgenden Beispiele:

/31/ Die Lüge ist manchmal die Beleuchtung der Wahrheit.
/= 'Eine Lüge ist manchmal gut.'/ /Japanisches Sprichwort, zit. nach L. Schmidt 127./

/32/ Die Phrase ist das gestärkte Vorhemd vor einer Normalgesinnung, die nie gewechselt wird. /= 'Die Phrase ist nicht gut'./ /Kraus, zit. nach L. Schmidt 16./

Selbstverständlich drücken die Metaphern nicht nur die Wertung aus. Aber diese ihre Bedeutung ist intentional, tendenziös und stark geprägt - im Gegensatz zu den eher "lyrischen" Metaphern, bei denen das wertende Moment wohl auch

nicht ausgeschlossen, aber eher eine notwendige Begleitscheinung ist. Als Beispiel seien hier Trakls Worte zitiert:

/33/ Das Unverloren meiner jungen Jahre /Ist stille Andacht an ein Glockenläuten,...

/34/ Der Wind, der prupurne Wipfel bewegt, /Ist Gottes Odem, der kommt und geht.

/Zu Fragen der Metaphorik in den Aphorismen vgl. besonders: Neumann 1976./

Die vom Sprecher beabsichtigte und vom Hörer akzeptierte Wertung ist in den Fällen besonders stark, wo die Wertung dem vorgefaßten Urteil des Hörers widerspricht, vgl. den Unterschied zwischen dem Beispiel /31/ und dem folgenden Spruch von Vauvenargues:

/35/ Wahrheit ist die Sonne des Geistes. /Zit. nach L. Schmidt 126./

Mit dieser Feststellung sind wir bei einer wichtigen Besonderheit der gegenseitigen Bestimmtheit von Kontextlosigkeit und empfehlendem Sprachgebrauch angelangt. Die besondere Kontextlosigkeit - oder Auf-sich-selbst-Belassenheit - der Sprüche ist nur eine Kontextlosigkeit auf der sprachlichen Oberfläche, sie haben nämlich einen ihre Deutung, ihre Rezeption bestimmenden Kontext: und zwar die moralischen Grundprinzipien, die das gemeinsame gesellschaftliche Bewußtsein einer Gemeinschaft bilden. Jene ethischen Behauptungen, die ontologisch erklärbar den gesellschaftlich-historischen Grund unserer singulären Werturteile bilden. /Vgl. den früher zitierten Gedankengang von Iwin und J. Kelemen./ Auf der Folie dieses notwendigen "Tiefenkontextes" werden grundsätzlich die Erscheinungen zum Gegenstand von Sprüchen, deren Empfehlung /oder Abweisung/ für die jeweilige Gemeinschaft möglich bzw. notwendig wird. So ist der deskriptive Inhalt und die Thematik der zu einer gegebenen Zeit entstandenen Sprüche bis zu einem gewissen Grad notwendig und vorhersagbar, genauso wie die immer zurückkehrenden, "ewigen" Motive auch erklärbar sind. Es ist kein Zufall, daß für

Lichtenberg im 18. Jahrhundert die Beurteilung von Literatur und Literaten, von Sprache und Bildung wichtig war oder daß sich Kraus Anfang des Jahrhunderts so intensiv mit der Moral des Journalismus beschäftigte. Aber so wird auch ersichtlich, warum formal eindeutig wertende Texte unter Umständen auch umgedeutet werden, ähnlich wie die Beispiele /26/ und /28/. Als Beispiel sei folgender Spruch zitiert:

/36/ Zu einem zerknitterten Hut paßt keine Blume.

Obwohl der Satz eine Empfehlung enthält, ausgedrückt durch das Prädikat "paßt nicht" /= 'ist nicht gut'/, gilt der sich daran knüpfende deskriptive Gehalt nur als veranschaulichendes, plastisches Bild. Der Spruch bezieht sich keineswegs auf die Sitten der Kleidung, sondern auf wesentlich andere, allgemeinere Prinzipien.

3.

Zusammenfassend können wir die untersuchte Textsorte aufgrund der einander gegenseitig bedingenden Kriterien folgendermaßen bestimmen:

Spruchweisheiten sind zeitlose Sätze, die ohne unmittelbaren sprachlichen Oberflächenkontext, aber aufgrund eines latenten, doch wesenhaften Hintergrundkontextes, der aus den im gemeinsamen gesellschaftlichen Bewußtsein als Bedeutungen kodierten moralischen Wertungen besteht, allgemeine Empfehlungen ausdrücken, und zwar dadurch, daß sie Sachverhalte beschreiben, deren Wertung auf der gegebenen Stufe der gesellschaftlich-historischen Wirklichkeit möglich bzw. notwendig ist.

Die Elemente der Definition sind:

1. Der zeitlose Satz;
2. fehlender sprachlicher Oberflächenkontext;
3. ein latenter, gesellschaftlich bestimmter moralischer Tiefenkontext oder Hintergrundkontext;
4. die Funktion der Wertung
5. eine gesellschaftlich-historisch bestimmte Deskription.

Das Zustandekommen und die Existenz der Textsorte wird offensichtlich durch die wertende Funktion geprägt, die mit allen anderen Elementen der Definition zusammenhängt. Durch die Formulierung von den auf der jeweiligen, historischen Entwicklungsstufe latent gegebenen /Er/kenntnissen bzw. durch die Korrektur der Werte und /Vor/urteile erfüllt diese Textsorte, sowohl in Form von Sprichwörtern als auch in Form von anderen literarischen Gattungen /Aphorismus, Maxime, Reflexion usw./ manifestiert, eine wichtige kulturgeschichtliche und gesellschaftliche Funktion.

4.

Die Möglichkeiten der Spruchweisheiten lassen sich sinnvoll von drei Gesichtspunkten aus überblicken - die Fragestellungen führen jeweils zu einer Polarisierung, d.h. zur Herauskristallisierung zweier entgegengesetzter /Ideal/typen.

4.1. Eine wertende Äußerung kann in ihrem Verhältnis zum Hintergrundkontext, zum gemeinsamen, gesellschaftlichen Bewußtsein zweierlei sein: entweder kann sie es in Worte fassen, verstärken - oder sie kann es verneinen, korrigieren. Die Spruchweisheit überzeugt im ersten Fall dadurch, daß sie unser /latentes/ Urteil verstärkt, im zweiten dagegen dadurch, daß sie uns zum Überlegen und eventuell zur Korrektur unseres Urteils zwingt. Beispiele für den ersten Fall sind u.a. die zitierten Sprüche /30/ und /35/, für den zweiten das japanische Sprichwort /Beispiel /31/ / oder auch der folgende Aphorismus von Kraus:

/37/ Moral ist die Tendenz, das Kind mit dem Bad auszuschenken. /84/

Kraus gibt dem gesellschaftlich notwendigen und also positiven Begriff "Moral" eine negative Charakteristik und dadurch zwingt er uns zu einer differenzierteren Betrachtung.

Die zwei Typen, die sich so unterscheiden lassen, sind grundlegend wichtig für die Geschichte der literarischen Gattungen. Offensichtlich ist der zweite Typ der stärkere, auf dessen Grundlage die europäische Aphoristik von Pascal und Montaigne bis La Rochefoucauld und Chamfort, von Lichtenberg über die Romantiker und Nietzsche bis Karl Kraus und S. Jerzy Lec groß geworden ist. Das Wesentliche dabei ist natürlich nicht die "negative" Charakteristik, sondern die Absicht, die im gemeinsamen Bewußtsein gegebenen Urteile und Meinungen anders zu beleuchten und dadurch der Erkenntnis zu neuen Einsichten zu helfen. /Besonders deutlich wird darauf in der philosophisch eingestellten Arbeit von Heinz Krüger 1957 hingewiesen, vgl. auch das Vorwort von T.W. Adorno./ Welch große Rolle das Paradoxon dabei spielt, ist in der einschlägigen Literatur schon oft behandelt worden. /Ich erwähne hier jeweils nur ein literarhistorisches und ein kommunikationstheoretisches Werk: H. Friedrich 1936 und Watzlawick et al. 1968./

Für eine interpretierende Stilistik ist es wichtig, die sprachlichen Möglichkeiten der Korrektion, der Widerlegung von /vorgefaßten/ Meinungen und der Darbietung einer neuen Denk- und Urteilsperspektive zu untersuchen. Hier möchte ich nur kurz drei sprachliche Erscheinungsstufen der Korrektur vorstellen, eine ausführliche Darstellung würde den Rahmen dieser Arbeit sprengen. Mit "Stufe" wird dabei auf das Maß an Expliziertheit hingewiesen.

Eine erste, in den Aphorismenbänden höchst auffallende Form oder "Stufe" ist die sprachlich markierte Negation. Darunter verstehe ich nicht nur die Negation durch Negationswörter, sondern all die Formen, die eine Negation präsupponieren oder auf eine mögliche Negation hinweisen. So erscheint das Verneinungsmoment in Sätzen mit einem komparativen oder superlativen Adjektiv im verbalen Teil /vgl. dazu Schmidt 1973/:

/38/ Kluge Leute glauben zu machen, man sei, was man nicht ist, ist schwerer /= nicht leichter/ als wirklich zu werden, was man scheinen möchte. /Lichtenberg 88/

/39/ Zum Anschwärzen seien die Schwarzen am besten.
/= Nichts ist besseres zum Anschwärzen als .../
/Lichtenberg 77/

Von einer besonderen Art "Negation", genauer von einer Limitation /vgl. W. Heinemann 1983:206/ kann man z.B. sprechen, wenn eine als allgemeingültig formulierte Behauptung mit Hilfe einer konditionalen oder adversativen Einschränkung um ihre Allgemeingültigkeit gebracht wird - oder umgekehrt, wenn durch eine Ergänzung klargestellt wird, daß die Behauptung noch nicht "alles" enthält. Vgl. die Beispiele:

/40/ Die Religion ist Opium für das Volk nur, wenn sie verboten ist. /Lec 249/: konditionale Einschränkung

/41/ Lügen haben kurze Beine, verstehen es aber vorzüglich, sie zu stellen. /Lec 181/: adversative Einschränkung

/42/ Die Gelegenheiten machen, daß wir von den Mitmenschen erkannt werden - und noch mehr von uns selbst. /La Rochefoucauld, zit. nach W. Krüger 352/: Ergänzung.

Besonders wichtige sprachliche Mittel sind dabei auch die Elemente nur und auch, die unmittelbar auf eine präsupponierte Bedeutung hinweisen /vgl. dazu Kiefer 1983/. z.B.:

/43/ Auch zum Zögern muß man sich entschließen. /Lec 33/: Negation einer präsupponierten Bedeutung, die aufgrund unserer Kenntnisse ungefähr so formuliert werden könnte: Nicht nur zum Handeln, sondern auch zum Zögern...

Die zitierten Fälle enthielten ein expliziertes Zeichen /Negationszeichen, Steigerungsform, Konjunktion, Partikel/, aufgrund dessen man eine Negation rekonstruieren konnte. Eine weitere Möglichkeit ergibt sich beim Negieren unseres Wissens über die Sprache - auch ohne expliziertes Negations-

zeichen auf der Oberfläche. Wir gebrauchen die sprachlichen Zeichen, und im Laufe dieses Gebrauchs gewinnen sie für uns eine Bedeutung. Wir verfügen also über ein Wissen inbezug auf die Gebrauchsregeln der Zeichen und also auf ihre Bedeutung. Dieses Wissen wird im Gespräch selbstverständlich nicht reflektiert, sondern einfach verwendet, um über Sachverhalte zu kommunizieren usw. Wir können aber nicht nur über verschiedene außersprachliche Sachverhalte sprechen/denken, sondern auch über die Sprache selbst. Es ist also auch durchaus möglich, unser Wissen über die Sprache bewußt zu machen und unter Umständen zu negieren. Das tut der Aphoristiker, indem er zwei ähnliche Wörter trennt und einander gegenüberstellt, vgl.:

/44/ Jeder hat seine eigene Sicht, aber nicht jeder sieht etwas. /B. Winawer, zit. nach Marionowicz und Gronski 31/

Der Aphoristiker kann natürlich auch umgekehrt operieren und zwei nach unserem Wissen über die Sprache einander widersprechende Zeichen einander zuordnen /vgl. auch Meleuc 1972./. Z.B.:

/45/ Einsamkeit, wie bist du übervölkert! /Lec 46/

Schließlich enthalten auch die kritischen Feststellungen wie unsere Beispiele /31/ oder /37/ eine Negierung, wenn man sie in eine explizite Negation transkribieren kann, da sie von etwas, was für die Gesellschaft als "gut" gilt, das Gegenteil behaupten und umgekehrt. So ist eine Transkription des Satzes /31/: "Das Nicht-Gute ist gut", und eine Transkription des Satzes /37/: "Das Gute ist nicht gut".

Die sprachliche Negation drückt nicht immer und notwendig die Widerlegung eines gesellschaftlich gegebenen, latenten Urteils aus. Sie kann es tun. Und sie mußte es tun in dem historischen Augenblick, als im Laufe der Geschichte das Urteil als neue Einsicht zuerst formuliert wurde. Oft bewußt gewordene Einsichten erstarren aber zu Trivialitäten. So müssen wir auf der einen Seite zwar zugeben, daß ein Sprich-

wort wie "Keine Rosen ohne Dornen" wohl keine Widerlegung eines im Hintergrundkontext gegebenen Urteils mehr ist - auf der anderen Seite müssen wir aber einsehen, daß die durch die Negation ausgedrückte Einsicht eine Reaktion auf etwas war /bzw. ist/, anders gesagt: die Widerlegung eines Glaubens, infolge oft bitterer Erfahrungen der Menschen. Daß Trivialitäten wirksam sind, ist eine bekannte Tatsache, die unter psychologischem und - inbezug auf ihre Rolle in den Künsten auch - unter ästhetischem Aspekt oft untersucht wird. Welche Spruchweisheiten in welchem Zeitalter und warum trivial wirken, ist auch ein "weites Feld" der Forschung. /Eine Arbeit sei hier zitiert, die u.a. die Frage der Trivialität in den Aphorismen unter ästhetischem Aspekt behandelt: R.H. Stephenson 1980./

4.2.

Die zu untersuchenden wertenden Äußerungen werden also einerseits durch ihre empfehlende Funktion, andererseits /in Anbetracht des latent wirkenden Hintergrundkontextes, d.h. der moralischen Entscheidungen als gesellschaftliches Bewußtsein/ durch ihren deskriptiven Inhalt bestimmt, der eine moralisch-kritische Wertung verlangt. Zur /sprachlichen/ Charakteristik der Textsorte gehört auch die Überlegung, welche Zeichen die Wertung in diesen Texten markieren können. Neben den durch Wertausdrücke explizierten, eindeutig empfehlenden Sprüchen erscheinen Spruchweisheiten eher kontemplativen Charakters. Damit haben wir allerdings auch gesagt, die Spruchweisheiten seien empfehlende, wertende Äußerungen, aber manche von ihnen seien noch mehr empfehlend. Diesen Widerspruch müssen wir in Kauf nehmen, um dem wahren Charakter der Empfehlung und Wertung in den Spruchweisheiten gerecht zu werden. Sie sind nämlich einerseits tatsächlich sprachlich und/oder kontextuell markierte, unmittelbare Wertungen, wie die folgenden Fälle:

/46/ Tue deine Pflicht so lange, bis sie deine Freude wird. /M. von Ebner-Eschenbach 59/: sprachliche Markierung: Imperativ

/47/ Morgenstunde hat Gold im Munde. /'Die Morgenstunde ist gut': schon früh tätig sein ist gut./: sprachliche Markierung: Wertausdruck mit der Bedeutung von 'gut'.

Vgl. auch die Beispiele /21/, /31/, /32/, /36/, /38/. Diesem Pol gegenüber steht jedoch der andere Pol: die - oft kritischen - Feststellungen, wie z.B.:

/48/ Der Endzweck der Wissenschaft ist: Wahrheit; der Endzweck der Künste hingegen ist: Vergnügen. /Lessing, zit. nach L. Schmidt 133/

/49/ Das Argument gleicht dem Schuß einer Armbrust - es ist gleichermaßen wirksam, ob ein Riese oder ein Zwerg geschossen hat. /F. Bacon, zit. nach L. Schmidt 10/

Vgl. auch die Beispiele /26/, /27/, /35/.

Die empfehlende Bedeutung dieser Äußerungen läßt sich spekulativ durch die Unterscheidung von Urteil und Betrachtung erklären. Man denke z.B. an die Worte von H. Lipps: "Man beurteilt etwas, sofern man es kritisch auf etwas hin betrachtet ... /.../ Es ist Sinn des Urteils, einer Sache 'gerecht' zu werden, sofern das Urteil Ihren Wert enthüllt. /.../ Man bildet sich ein Urteil. Im Urteil stehe ich so oder so zu etwas. Dieser Standpunkt, von dem aus ich beurteile, ist etwas anderes, als etwa der 'Punkt', von dem aus man etwas betrachtet. 'Ich kann die Sache nur so betrachten, daß ...' meint: 'von der Sache her wird die Art meiner Betrachtung in der Weise bestimmt, daß...'. Die Art meiner Betrachtung rechtfertigt sich daraus, daß sich die Sache hierbei von sich aus zeigt. In den Worten: 'ich kann es nur so beurteilen', wird aber das Recht des Standpunktes behauptet, für den sich dann die Sache so darstellt." /Lipps 1958:21/

Die Spruchweisheiten sind Urteile aufgrund eines Standpunktes, den die historisch bedingte Erkenntnis als Grundlage, als Standard anbietet bzw. rechtfertigt. Dadurch erklärt sich auch die Themenwahl der Spruchweisheiten. Sie enthalten im allgemeinen keine naturwissenschaftlichen Fakten, die im Erkenntnisprozeß im obigen Sinne von einem "Punkt" aus gesehen werden, sondern Probleme, die sich unmittelbar auf den Menschen beziehen und aufgrund eines "Standpunktes" spekulativ gelöst - oder eventuell nur gestellt - werden.

Die zwei Pole - der unmittelbar empfehlende und der kontemplativ wertende - lassen sich im wesentlichen danach unterscheiden, ob der Hörer den Spruch durch die jeweilige Deskription unmittelbar auf sich selbst beziehen kann oder auf seine Umwelt bezieht. In diesem letzteren Fall fühlt er sich beim Lesen der stark kritischen Sprüche weniger betroffen, er bleibt ein Außenstehender - insofern nicht fest gewordene /Vor/urteile seines Denkes aufs Korn genommen werden, wie etwa im Beispiel /37/. Inwieweit es jedoch der Fall ist, hängt von der jeweiligen subjektiven Interpretation ab. Formal wird der direkt wertende Pol durch Wertausdrücke bzw. durch eine möglich Transkription in die Form "ist /nicht/ gut" gekennzeichnet - wobei diese formale Eigenschaft unter Umständen auch bei eher kontemplativen Sprüchen möglich ist. Vgl. die unterschiedliche Rolle des Imperativs im Beispiel /46/ und im folgenden Spruch:

/50/ Gib acht, daß die Politiker die Konferenztische
nicht hungrig verlassen. /Lec 97/

Im ersten Fall ist der Imperativ ein funktioneller Teil der direkten Empfehlung an den Leser, im zweiten dagegen eher ein Stilmittel /bei Lec ziemlich häufig/.

Die Unterscheidung der zwei Pole kann uns in der Einzelanalyse zu wichtigen Einsichten verhelfen. Jedoch muß man darauf achten, daß die markierte Empfehlung nicht mit der unmittelbaren Veranlassung zu einem Tun/Denken verwechselt

wird. Es ist nämlich ein bedeutender Unterschied, wenn wir jemandem über etwas sagen, daß es gut ist, oder wenn wir jemanden dazu bringen wollen, etwas zu tun oder in einer bestimmten Weise zu denken. /Genauso wie es logisch ein Unterschied ist, wenn wir jemandem sagen, daß p oder wenn wir jemanden glauben machen wollen, daß p, vgl. Hare 1983:33./ Der letztere Aspekt ist selbstverständlich auch nicht uninteressant - er stellt aber eine Forschungsaufgabe für die persuasive Rhetorik dar /vgl. Techniken der Manipulation, der Beeinflussung/.

Aufgrund der Feststellung der beiden Pole können wir innerhalb der Spruchweisheiten als Textsortenklasse weitere Textsorten unterscheiden. Die kontemplativen und die unmittelbar empfehlenden Spruchweisheiten vertreten zwei entgegengesetzte Pole. Wenn die ersteren dem latenten Urteil des Lesers entsprechen, werden sie Reflexionen genannt, im entgegengesetzten Fall sprechen wir von Aphorismen. Die unmittelbaren Empfehlungen sind ihrerseits auch ähnlich zu klassifizieren: sie können latent gegebene moralische Prinzipien formulieren oder diese in Frage stellen, dementsprechend wollen wir sie Sentenzen oder Maximen nennen. Die Bezeichnungen haben mit den literarischen Gattungen nichts zu tun - bei ihrer Wahl wurde jeweils nur ein Moment des literarischen Wortgebrauchs ausgenützt bzw. verabsolutiert.

4.3.

Aufgrund des deskriptiven Inhalts können wir auch gewisse Unterschiede registrieren, die ebenfalls zu entgegengesetzten Polen führen. Die Spruchweisheiten sind einerseits von unmittelbar ethischem Inhalt, sie werten also die Verhaltensweisen bzw. die Urteile des Menschen, einzelner Menschen oder gewisser Gemeinschaften. Dagegen gibt es auch solche, die nur indirekt auf den Menschen bezogen sind, scheinbar beschreiben sie sonstige Fakten, vgl. z.B.:

/51/ Die Zeitung ist die Konserve der Zeit. /Kraus 50/
Dieser Aphorismus beschreibt zwar nicht unmittelbar die Moral des Menschen, aber durch die kritische Beurteilung der Zeitung spricht er über die Verantwortung des Journalisten. Diese verschiedenen deskriptiven Inhalte, die als Themen der Spruchweisheiten erscheinen, sind literatur- bzw. kulturgeschichtlich keineswegs zufällig, sie führen außerdem zur Herauskristallisierung von verschiedenen Typen. Je stärker zeit- bzw. lokalbezogen, also je spezifischer ein Spruch ist, desto kleiner ist sein Wirkungskreis, desto schwieriger seine allgemeine Rezeption. Diese wohl triviale Feststellung ist hier deswegen angebracht, weil sie auf die Grenzen der Textsorte hinzuweisen hilft.

Die Textsorte läßt sich von zwei Seiten her begrenzen. Einerseits hinsichtlich der Zeit- und Ortsbezogenheit der Sprüche, wobei statt zeitloser Sätze unter Umständen auch Gelegenheitssätze auftauchen können. Wenn eine Wertung thematisch weitgehend spezifisch ist oder eventuell schon auf ein referentiell gebrauchtes Nomen bezogen wird, haben wir es nicht mehr mit der Textsorte "Spruchweisheit" zu tun. Deswegen stocken wir etwas verlegen lächelnd beim Lesen solcher Sprüche wie Lichtenbergs Notiz:

/52/ Das bißchen Kopf, das sie noch haben, zerbrechen
sie mit solchem Zeuge. /Lichtenberg 49/

Diese Erscheinungen wollen wir zusammenfassend Bonmots nennen, wiederum betonend, daß es eine komparative Kategorie ist.

Eine andere Art Grenzfall vertreten Sätze, die nur schwerlich als Empfehlungen verstanden werden können. Vergleichen wir dazu die folgenden Fälle:

/53/ Die Aufgabe der Blumen ist zu duften. /Imre Horváth, 62, übs. P.K./

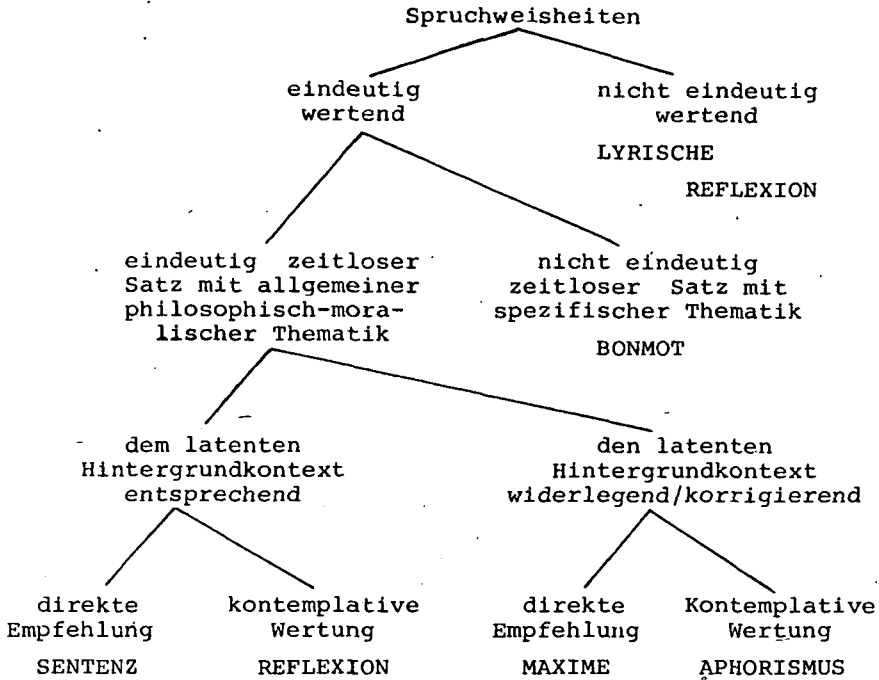
/54/ Der Schwan ist die Lilie im Tiergarten. /Imre Horváth 10. übs. P.K./

Beeinflußt durch den positiven Wert von "eine richtige Aufgabe, eine Berufung haben" sind wir beim Satz /53/ noch geneigt, den Spruch als Reflexion, aufzufassen und als zarte Formulierung etwa der Wahrheit zu verstehen, nach der in der Welt alles sein Ziel zu erfüllen hat und alles zu einem Zweck entstanden ist. /Im Gesamtkontext des Aphorismenbandes sind weitere Auslegungsmöglichkeiten auch nicht ausgeschlossen, z.B. die Analogie mit dem Beruf des Poeten usw./ Aber beim Satz /54/ können wir beim besten Willen keine Empfehlung mehr entdecken, keine Umdeutungsmöglichkeit finden, nicht einmal mit Hilfe einer Analogie. In diesen Sprüchen herrscht das lyrisch Beschreibende vor, das letzten Endes auch aufgrund eines Hintergrundkontextes funktioniert, nur stellt dieser Hintergrundkontext nicht mehr die gemeinsamen moralischen Prinzipien, sondern die gemeinsamen Grunderlebnisse unserer Gefühlswelt dar. In der Hinsicht kann man auch von einer Verwandtschaft von Lyrik und Aphorismus sprechen: für beide ist die bekannte Bezeichnung "natura naturans" bestimmend. Ihre "Textwelt" - eine beliebte Metapher der Semiotik und Textgrammatik - ist von dem Hintergrundkontext nicht zu trennen, im Gegensatz zu den narrativen Texten, deren Wesen als "natura naturata" bestimmt wird und deren Textwelt im Verhältnis zu den nicht narrativen Texten "selbständig" ist. Die lyrisch geprägten Randerscheinungen wollen wir lyrische Reflexionen nennen.

5.

Die Gliederung der Spruchweisheiten in unterschiedliche Typen kann man also wie folgt zusammenfassen - wobei betont werden muß, /1/ daß die Typen keine eindeutig abgrenzbare, sondern komparative Kategorien sind und /2/ daß sie mit den literarischen Gattungen nicht zusammenfallen. Letztere sind historisch geprägte Begriffe. Die Idealtypen der Textsortenlehre können nur zu ihrem Verständnis und zu ihrer Ontologie

beitragen.



Literaturverzeichnis

Aphorismensammlungen:

- HORVÁTH, Imre 1976: Virágok mestersége. Aforizmak. Bukarest
- KRAUS, Karl 1974: Aphorismen und Gedichte. Auswahl 1903-1933
Hrsg. Dietrich Simon. Berlin
- KRÜGER, Werner /hrsg./ 1945: Dichter- und Denkerworte.
12000 Zitate und Sentenzen aus der Weltliteratur. Basel
- LEC, S. Jerzy 1982: Alle unfrisierten Gedanken. Hrsg. und
übs. Karl Dedecius. München/Wien.
- LICHTENBERG, G. Chr. 1978: Lichtenbergs Werke in einem Band.
Bibliothek Deutscher Klassiker. Ausgewählt und eingeleitet
v. Hans Friederici. Berlin/Weimar.

MARIANOWICZ, A. - R. M. GRONSKI /hrsg./ 1975: Denkspiele. Polnische Aphorismen. Stuttgart

SCHMIDT, Lothar /hrsg./ 1966: Hochverrat ist eine Frage des Datums. Definitionen, Aphorismen, Maximen. München

BEAUGRANDE, R. de - W. DRESSLER 1981: Einführung in die Textlinguistik. Tübingen

BELLERT, I. 1971: On the Use of Linguistic Quantifying Operators, in: Poetics 2. 71ff

FRICKE, H. 1983: Sprachabweichungen und Gattungsnormen. Zur Theorie literarischer Textsorten am Beispiel des Aphorismus, in: Textsorten und literarische Gattungen. Berlin

HARE, R.M. 1983 /1952/: Die Sprache der Moral. Übers. von Petra von Morstein. Frankfurt/M.

HARWEG, R. 1968: Pronomina und Textkonstitution. München

HEINEMANN, Wolfgang 1983: Negation und Negierung. Handlungstheoretische Aspekte einer linguistischen Kategorie. Leipzig.

IWIN, A. A. 1975: Grundlagen der Logik von Wertungen. Ed. H. Wessel. Übers. von K. Wuttich und W. Stelzner

KANYÓ, Z. 1977: Kriterien der Fortsetzbarkeit in monologischen konjunktiv verbundenen Texten, in: Daneš, F. - D. Viehweger /hrsg./, Probleme der Textgrammatik: 33ff. Berlin.

KANYÓ, Z. 1983: Sprichwörter. Analyse einer Einfachen Form. Budapest.

KELEMEN, J. 1976: Van-e a "jó"-nak jelentése? in: Magyar Filozófiai Szemle 617ff

KIEFER, F. 1983: Az előfeltevések elmélete. Budapest

KRÜGER, Heinz 1957: Studien über den Aphorismus als philosophische Form

KUTSCHERA, F. von 1982: Grundlagen der Ethik. Berlin/New York

LANG, E. 1977: Semantik der koordinativen Verknüpfungen. Berlin

LEWIS, D. 1970: General Semantics, in: Synthese 22: 18ff

LIPPS, H. 1958 /1929/: Die Verbindlichkeit der Sprache. Frankfurt/M.

LUDWIG, Klaus-Dieter 1976: Zum Verhältnis von Sprache und Wertung, in: Linguistische Studien A 31. Berlin. Als Manuskript vervielfältigt.

LUX, F. 1981: Text, Situation, Textsorte. Probleme der Textsorten-analyse, dargestellt am Beispiel der britischen Registerlinguistik. Mit einem Ausblick auf eine adäquate Textsortentheorie. Tübingen.

MELEUC, S. 1972 /1969/: Struktur der Maxime, in: Ihwe, J. /hrsg./, Literaturwissenschaft und Linguistik. Ergebnisse und Perspektiven. Bd. 3. 276ff

MORRIS, Ch. W. 1981 /1946/: Zeichen, Sprache und Verhalten. Übers. von Achim Eschbach und Günther Kopsch. Frankfurt/M./Berlin/Wien

NEUMANN, G. 1976: Ideenparadiese. Untersuchungen zur Aphoristik von Lichtenberg, Novalis, Friedrich Schlegel und Goethe. München.

NEUMANN, G. /hrsg./ 1976: Der Aphorismus: zur Geschichte, zu den Formen und Möglichkeiten einer literarischen Gattung. Darmstadt.

PLETT, H.F. 1975: Textwissenschaft und Textanalyse. Heidelberg

QUINE, W.O. 1980 /1960/: Wort und Gegenstand. Übers. von Joachim Schulte, Stuttgart

SCHMIDT, S. J. 1973: Texttheoretische Aspekte der Negation, in: Zeitschrift für Germanistische Linguistik 1. 178ff

SCHMIDT, W. 1967: Lexikalische und aktuelle Bedeutung. Berlin.

STEPHENSON, R.H. 1980: On the Widespread Use of an Inappropriate and restrictive Model of the literary Aphorism, in: The Modern Language Review 75. 1ff

WATZLAWICK, P. - J.H. BEAVIN - D. D. JACKSON 1968: Pragmatics of Human Communication: Study of International Patterning, Pathologies and Paradoxes. London.